

# Freund und Favorit: Begriffliche Reflexionen zu zwei Bindungstypen an spätmittelalterlichen Höfen

VON KLAUS OSHEMA · VERÖFFENTLICHT 7. JUNI 2015 · AKTUALISIERT 4. JUNI 2015

(Beitrag zur Artikelreihe "Aufstieg und Fall an den europäischen Höfen des  
Mittelalters")<sup>1</sup>

Am Anfang der folgenden Überlegungen steht eine Irritation: Sie resultiert aus der Bourdieu'schen Theorie von der Existenz unterschiedlicher Kapitalformen – des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals –, die im sozialen Miteinander mehr oder weniger konvertierbar sein sollten und vom Individuum zur sozialen Positionierung eingesetzt werden können. Zur Erklärung der sozialen Dynamik spätmittelalterlicher Höfe ist dieses Modell gleichermaßen einleuchtend und hilfreich.<sup>2</sup> Es weist aber mindestens eine Bruchstelle auf: So gut es viele (wenn auch nicht alle) Prozesse und Strategien des Handelns im höfischen Kontext erklärt, ist die Dynamik erst einmal angelaufen, so lässt es doch die Frage nach dem Eintritt in das Spiel offen. Woher kommt das Kapital, das Bewegung über die ständige Konvertierung hinaus ermöglicht? Oder anders gefragt: Wie gelingt Neuankömmlingen der Eintritt?

Eine mögliche Antwort bietet die Ressource des ‚Gefallens‘, die man auch als ‚emotionales Kapital‘ fassen könnte und die zwei Typen der sozialen Nahbeziehung verbindet, welche oft analytisch getrennt werden. Mit der folgenden knappen Skizze möchte ich diese Trennung kritisch hinterfragen, die dem ‚Freund‘ den ‚Favoriten‘<sup>3</sup> gegenübergestellt – denn das ‚Gefallen‘ oder die ‚positive emotionale Zuwendung‘ scheint ja sowohl bei der Freundschaft wie beim Favoritentum von großer Bedeutung zu sein. Dabei will ich nicht verschweigen, dass die Rolle der Emotionen für die spätmittelalterliche Freundschaft recht umstritten ist<sup>4</sup>, während für den Favoriten – oder zumindest eine seiner Spielarten – Philippe Contamine ausdrücklich formulierte: „Le mignon doit plaire.“<sup>5</sup>

Die beiden Bindungstypen konvergieren aber nicht nur in diesem Punkt, sondern sind auch auf ähnliche Weise mit Problemen verbunden, wie ein Blick auf die spätmittelalterliche Terminologie zeigt. Zwar begegnet der Begriff des Freundes – als *frunt*, *friend*, *ami* oder *amicus*<sup>6</sup> – häufig in Texten aus dem höfischen Umfeld des späten Mittelalters. Seine Deutung ist aber nicht einfach: Der Gebrauch oszilliert zwischen einer weitgehend formalisiert gebrauchten Anrede, die ein Moment

hierarchiefreier Gleichheit impliziert und vorrangig politisch-soziale Funktionen erfüllt, und einem Ideal der individuell-persönlichen Bindung, das modernen Vorstellungen durchaus nahe kommt und das die unverzichtbare Grundlage für die Wirksamkeit des Freundschaftsdiskurses im ersten Sinne bietet (sofern dieser die egalitären Implikationen des Ideals abrufte, um einen diskursiven Raum der virtuellen Gleichheit zu eröffnen).<sup>7</sup> Dass die Anredepraktiken oft asymmetrisch angelegt sind – eine höherstehende Person nennt eine mit niedrigerem Rang „Freund“, diese antwortet aber mit der Anrede als „Herr“ – muss kein Gegenargument darstellen: Auch in der Asymmetrie entfaltete die Anrede als „Freund“ nur dann die intendierte verbindende Wirkung, wenn mit ihr die Vorstellung des Freundschaftsideals abgerufen wurde. Letzteres begegnet aber im späten Mittelalter nicht nur in der philosophischen oder christlich-spiritualisierten Form einer reinen Tugendfreundschaft, sondern umfasst durchaus auch die Aspekte der individuellen Nähe und der emotionalen Bindung.<sup>8</sup>

Problematisch ist auch der Begriff des „Favoriten“, für den lange keine Entsprechung im mittelalterlichen Vokabular existierte: Der Begriff des „Günstlings“ kam wohl als Lehnübersetzung des französischen *favori* in das Deutsche und ist wie sein Vorbild erst frühneuzeitlich belegt. Im Lateinischen sucht man vollends vergeblich.<sup>9</sup> In der Sache erscheint am ehesten der französische *mignon* äquivalent, der ab dem 14. Jahrhundert begegnet, aber schnell eine leicht abwertende Konnotation im Sinne eines „weibischen“ oder „verweichlichten“ Favoriten annimmt.

Während in der Frühen Neuzeit sogar institutionalisierte Favoriten begegnen, fehlen dem Mittelalter also gewissermaßen die Worte. Das Phänomen dürfte gleichwohl bekannt gewesen sein, sieht man in Favoriten Personen, „deren Machtposition ausschließlich auf der Zuneigung des Herrschers und einer dominanten Stellung bei Hofe beruht“. <sup>10</sup> So nützlich diese knappe Definition einerseits ist, bietet sie aber andererseits keine trennscharfe Differenzierung zwischen dem „Freund“ des Herrschers und seinem „Favoriten“, denn auch eng vertraute „Freunde“ eines Herrschers erlangen durch Zuneigung und Herrschernähe Macht und erhalten nahezu unausweichlich auch eine formalisierte Position im Netzwerk des Hofes.<sup>11</sup> Sie begegnen in den Quellen zumeist als „Vertraute“ (lat. *familiaris*, frz. *familiier*), fielen aber offenkundig in das Raster des Favoriten.

Hier greift also die spezifische Dynamik an spätmittelalterlichen Höfen: Die Ausrichtung auf die Person des Herrschers führt im Verein mit der Bedeutung personaler Bindungen letztlich stets zur Formalisierung solcher Bindungen. Ein Freund eines Herrschers – im emphatischen Sinne – wird über die persönliche und praktische Nähe zu diesem unausweichlich in Machtpositionen einrücken und zugleich die Zugangsmöglichkeiten anderer Hofangehöriger einschränken. Nicht selten erhalten solche „Freunde“ Hofämter mit unpräzisen Aufgaben im Umfeld des Fürsten – etwa als *chambellan* oder Kammerherr. In negativer Wendung belegen dies die häufigen Klagen über die *gatekeeper*-Funktion solcher Kammerherren, die den Zugang zum Ohr des Fürsten regulierten.

Wie sind also Freund und Favorit zu unterscheiden? Das Kriterium liegt, so meine ich, im Auge des Betrachters, der Zeitgenosse oder späterer Historiker sein kann: Nicht die Natur der Bindung unterscheidet Favoriten und Freunde, sondern ihre Wahrnehmung und Beschreibung durch andere. Empfinden diese eine Beziehung zum Herrscher als standesgemäß und legitim, so tendieren sie dazu, sie als Freundschaft oder Vertrautheit zu fassen und damit positiv zu deuten. Soll sie dagegen als problematisch dargestellt werden, dann liegt der Griff zur Bilderwelt des Favoriten, *mignon* oder Günstlings nahe, denn schon die Begriffe drücken die Disqualifizierung aus (zumindest ab der Zeit, in der sie zur Verfügung stehen).<sup>12</sup> In diesem Sinne wäre wohl Peter Moraws Vorschlag zu folgen, den „Fall“ des Favoriten, also sein (meist tragisches) Karriereende als zentrales Kriterium anzunehmen, denn nicht selten kann die resultierende Kritik erst danach einen Eingang in unsere Quellen finden.<sup>13</sup>

Die zeitgenössischen Quellen, die gerade kein spezifisches Günstlings-Vokabular kennen, machen diese Bruchstelle deutlich, wenn sie den „echten Freunden“ des Herrschers diskursiv die „falschen Freunde“ gegenüberstellen. Hierzu zählen insbesondere die opportunistischen Schmeichler, die das Freundschaftsideal unterlaufen und damit das Funktionieren der höfischen Gesellschaft gefährden, indem sie nur ihren eigenen Vorteil suchen, die kritische Korrekturfunktion des Friends nicht ausüben und in Krisen unzuverlässlich sind.<sup>14</sup> Entsprechend werden die Vertrauten (*familiares*) des Herrschers in günstigen Momenten häufig als dessen „Freunde“ beschrieben, die im Krisenfall umstandslos zu Feinden werden.

Da Favoriten mit den Begriffen der Zeit gar nicht als solche markiert werden konnten, sieht man vom Sonderfall des *mignon* ab, begegnen sie uns als „Vertraute“ ihres Herren – und gerade ihr Umgang mit der Ressource „Vertrauen“ wird ihnen im Krisen- oder Konfliktfall zum Vorwurf gemacht. So erscheint der berüchtigte Piers Gaveston zunächst als engster Vertrauter Eduards II. von England; sein Fall wird dann mit dem Sachverhalt des Verrats verbunden: der *familiaris* wird zum *proditor*. Analoges begegnet bei den Despensers, den späteren Favoriten Eduards II., oder in Frankreich bei Pierre de la Broce, dem *amicus* und *compater* König Philipps III., der 1278 dann als Verräter ohne formalen Prozess hingerichtet wird.<sup>15</sup>

Dieser Wandel, der umso radikaler ausfällt, je enger und intensiver die vorherige Bindung war, beruht aber gerade nicht auf einer Besonderheit des Favoriten gegenüber dem Freund. Beide verdanken ihre Position der persönlichen Bindung zum Herrscher, die im Kontext des Hofes formalisiert wird, und sind damit nicht in der Sache zu unterscheiden, sondern nur hinsichtlich ihrer Wahrnehmung von außen und des Verlaufs ihrer Karriere: Etablieren sie sich erfolgreich und dauerhaft im höfischen Gefüge, werden sie als Freund beschrieben. Kommt Kritik und Opposition auf, die bis zur gewaltsamen Entfernung aus der Nähe des Herrschers reichen kann, werden sie zu (gestürzten, oder zumindest angefeindeten) Favoriten. Die Begriffe fassen damit also keine unterschiedlichen Bindungstypen, sondern unterschiedlich erfolgreiche Vertreter eines Typus und vor allem deren Bewertung von außen.

Die Konvergenz der in der Sache eben nicht zu trennenden Kategorien ‚Freund‘ und ‚Favorit‘ kann ein Blick auf das konkrete Verhalten verdeutlichen, da in beiden Fällen ähnliche Momente räumlicher Nähe (wie Nähegesten, gemeinsames Schlafen oder auch die Tischgemeinschaft) zu beobachten sind, oder auch das Tragen gleicher Kleidung.<sup>16</sup> Dass dann lediglich dem ‚Favoriten‘ zuweilen auf der Basis solcher Nähemomente der Verdacht auf eine sexuelle Dimension der Beziehung entgegengebracht wird, betont im Gegenzug erneut die Bedeutung der Beschreibungsdimension.<sup>17</sup>

Nicht unterschlagen sei dabei (auch wenn das hier aus Platzgründen nicht näher ausgeführt werden soll), dass das Ausmaß des sozialen Aufstiegs einen Ansatz zur Differenzierung darstellen könnte. So verdichtet sich etwa im Umfeld des französischen Königs Ludwig XI. schon zeitgenössisch die Kritik an dessen Vorliebe für die Förderung ‚unwürdiger Kreaturen‘. Allerdings greift auch hier der Verweis auf die Beobachterperspektive: Die Autoren der Kritik zielen ja weniger auf die Form der Beziehung, die den Herrscher mit den betroffenen Individuen verbindet, als vielmehr auf die persönliche Unwürdigkeit der letzteren. Im Zentrum steht daher häufig der Verweis auf Defizite, etwa moralischer Natur, die mit der niederen Herkunft oder dem steilen Aufstieg erklärt werden. ((Hier greift die verbreitete Formel des *honores mutant mores*, s. etwa Oschema, *Traité* (wie Anm. 8), § 75: *C'est le proverbe commun, que « honneurs muent les meurs »* [...]. Vgl. am Beispiel von Olivier le Daim etwa Jean-Patrice Boudet, *Faveur, pouvoir et solidarités sous le règne de Louis XI: Olivier le Daim et son entourage*, in: *Journal des Savants* (1986), S. 219-257, und ders., *Genèse et efficacité du mythe d'Olivier le Daim*, in: *Médiévales* 10 (1986), S. 5-16. Zur Kritik an Ludwig XI. s. bereits die Belege bei Contamine, *Pouvoir et vie de cour* (wie Anm. 5), S. 546-548.))

Was bleibt? Am Ende dieser stark verknappenden Überlegungen zur Frage nach Freund und Favorit als sozialen Kategorien am spätmittelalterlichen Hof steht der Vorschlag einer Perspektivenverschiebung: Beide sind nicht als Vertreter unterschiedlicher Beziehungstypen zu fassen, da in beiden Fällen die individuelle Nähe zum Herrscher und dessen persönliche Haltung wirksam werden, die unter anderem auf Gefallen und Vertrautheit beruhen. Damit erweisen sich (wieder einmal) die herrscherliche Gunst und ihre Zuteilung als zentral für die Dynamik der Bindungen am spätmittelalterlichen Hof. Unterschieden werden Freund und Favorit erst im Nachhinein oder aus der Außerperspektive, und zwar auf der Grundlage ihres individuellen Positionierungserfolgs: Schon im Mittelalter machten die Umstehenden mit ihren Einschätzungen die betreffenden Personen zu Freunden oder Favoriten – und heutige Historiker laufen Gefahr, dasselbe zu tun, wenn sie eine Person der adäquaten Kategorie zuzuweisen versuchen. Will man also nicht ein Werturteil aussprechen – und damit nicht selten Urteile und Polemiken der Vergangenheit perpetuieren – sollte man wohl den Gebrauch der Kategorien Freund und Favorit grundsätzlich überdenken.



## Klaus Oschema

Klaus Oschema est Professeur d'Histoire Médiévale (Bas Moyen Âge) à la Ruhr-Universität Bochum. Il a enseigné à l'Université de Heidelberg comme "Lehrdozent" (2012-2017) resp. "apl. Professor" (2015-2015) et était "Gerda Henkel-Member" à l'Institute for Advanced Study (Princeton) en 2016-17.

Actuellement, il travaille sur le rôle des astrologues comme experts à la fin du Moyen Âge. Klaus Oschema a étudié l'Histoire Médiévale, Philosophie et Anglais à Bamberg et Paris X-Nanterre et obtenu son Magister Artium à Bamberg en 2000. Entre 2000 et 2002, il était boursier du "Europäisches Graduiertenkolleg 625" à la TU Dresde et l'EPHE Paris. En 2004 il a soutenu sa thèse de doctorat à Paris (co-tutelle). De 2002 à 2007 il était assistant à l'Université de Berne (Suisse), de 2007 à 2012 à Heidelberg.

More Posts - Website

1. Dem Charakter eines Blogbeitrags entsprechend, der sich als Diskussionsvotum versteht, fokussiert dieser Text auf die Präsentation eines Arguments und bemüht sich in den Anmerkungen nicht um Vollständigkeit der Nachweise. Ursprünglich wurden die hier ausformulierten Gedanken auf einer von Christoph Mauntel und Sebastian Zanke organisierten Sektion des Historikertags in Göttingen (2014) vorgetragen. Offensichtlich blieben sie dort etwas mißverständlich (vgl. den Bericht unter <http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2624>), so dass ich für die Gelegenheit dankbar bin, hier nochmals kurz die damals eigentlich vorgetragenen Kerngedanken niederzulegen. Das hier vorgestellte Argument basiert auf ähnlichen Befunden und Materialien, wie Jan Hirschbiegel sie in seinem Beitrag zur dieser Reihe ausgearbeitet hat, und möchte eine ergänzende Perspektive eröffnen. [↔]
2. Zur jüngeren ‚Hofforschung‘ etwa Andreas Bihrer, Curia non sufficit. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung 35 (2008), S. 235-272. Bihrer verweist abschließend zwar auf Angebote von „Großtheorien“, deren Rezeption er als weiterhin nötig und wichtig einschätzt, führt dies hier aber nicht konkretisierend aus (271). [↔]
3. Jan Hirschbiegel, Zur theoretischen Konstruktion der Figur des Günstlings, in: Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert (Residenzenforschung 17), hg. von dems./Werner Paravicini, Ostfildern 2004, S. 23-39, sowie jüngst ders., Nahbeziehungen bei Hof – Manifestationen des Vertrauens: Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters (Norm und Struktur,

- 44), Köln/Weimar/Wien 2015, insbes. S. 48-53, 63-68 und 285-302 (mit ausführlicher Diskussion zur Rolle des Vertrauens). [↔]
4. So differenziert Gerd Althoff, Art. „Freund und Freundschaft. § 2: Historisches“, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 9 (1995), S. 577-582, hier 577, zwischen einer nicht-emotionalen, rituellen Freundschaftsbindung der früheren Zeit, und einer jüngeren Form affektiv basierter Freundschaften. In diesem Sinne beschreibt auch Simon Teuscher, *Bekannte, Klienten, Verwandte: Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500* (Norm und Struktur, 9), Köln/Weimar/Wien 1998, Freundschaft vorrangig als zweckorientierten Bindungstyp. [↔]
  5. Philippe Contamine, *Pouvoir et vie de cour dans la France du XV<sup>e</sup> siècle: les mignons*, in: *Comptes-rendus des séances de l'Académie des inscriptions et belles-lettres* 138/2 (1994), S. 541-554, hier 551. [↔]
  6. Eine Bestandsaufnahme zum spätmittelalterlichen frankophonen Raum bei Klaus Oschema, *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution* (Norm und Struktur, 26), Köln/Weimar/Wien 2006; vgl. auch die kritischen Befunde von Kerstin Seidel, *Freunde und Verwandte: soziale Beziehungen in einer spätmittelalterlichen Stadt* (Campus historische Studien, 49), Frankfurt a.M. 2009, S. 276-309, und Mario Müller, *Besiegelte Freundschaft: die brandenburgischen Erbeinigungen und Erbverbrüderungen im späten Mittelalter* (Schriften zur politischen Kommunikation, 8), Göttingen 2010, S. 37-75 und 281. [↔]
  7. So zumindest meine Deutung, die ich v.a. in Oschema, *Freundschaft und Nähe* (wie Anm. 6) entwickelt habe. Vgl. zum Raum der Gleichrangigkeit Klaus van Eickels, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter* (Mittelalter-Forschungen, 10), Stuttgart 2002. [↔]
  8. So nimmt der burgundische Bischof Guillaume Fillastre im 15. Jh. fast schon die berühmte Formel Michel de Montaignes vorweg, in der die Freundschaft nur durch die individuelle Person des Partners erklärt werden kann („parce que c'était lui, parce que c'était moi“). Fillastres einschlägige Passagen sind zugänglich unter Klaus Oschema, *Le « Traité de l'amitié » – Guillaume Fillastre sur l'idéal de l'amitié* [Textedition], in: *La cour de France du Moyen Âge au XIX<sup>e</sup> siècle* [online], URL <http://cour-de-france.fr/article1908.html> [2011], hier § 179. Vgl. allgemein Oschema, *Freundschaft und Nähe* (wie Anm. 6), sowie Bénédicte Sère, *Penser l'amitié au Moyen Âge: étude historique des commentaires sur les livres VIII et IX de l'Éthique à Nicomaque (XIII<sup>e</sup>-XV<sup>e</sup> siècle)* (Bibliothèque d'histoire culturelle du moyen âge, 4), Turnhout 2007. [↔]
  9. Im klassischen Latein sind *gratiosus* und *potis*, -e mit entsprechenden Bedeutungen belegt; diese Formen scheinen aber im lateinischen Mittelalter nicht in Gebrauch zu sein. Als Datengrundlage vgl. [www.dwds.de](http://www.dwds.de) (s.v. *Günstling*), <http://www.atilf.fr/dmf> (s.v. *favoriser*, *mignon*), [www.oed.com](http://www.oed.com) (s.v. *favourite*). [↔]
  10. So ein Definitionsvorschlag von Ronald G. Asch, *Favoriten*, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe. Teilband 1: Begriffe*

- (Residenzenforschung, 15/2/1), hg. von Werner Paravicini, bearb. von Jan Hirschbiegel/Jörg Wettlaufer, Ostfildern 2005, S. 63-65; vgl. auch ders.,  
Schlußbetrachtung. Höfische Gunst und höfische Günstlinge zwischen Mittelalter und  
Neuzeit. 18 Thesen, in: Fall des Günstlings (wie Anm. 3), S. 515-531. [↔]
11. Freundschaft ist in diesem Sinne keine informelle Beziehung, vgl. hierzu die Beiträge  
in Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel (Hg.), Informelle Strukturen bei Hof: Ergebnisse  
des gleichnamigen Kolloquiums auf der Moritzburg bei Dresden, 27. bis 29.  
September 2007 (Vita curialis, 2), Berlin/Münster 2009. [↔]
  12. Abweichend von Philippe Contamine meine ich, eine solche negative Konnotation des  
*mignon* schon im 15. Jahrhundert erkennen zu können, s. Oschema, Freundschaft  
und Nähe (wie Anm. 6), S. 365-380 [↔]
  13. Peter Moraw, König Wenzels Hof, in: Der Fall des Günstlings (wie Anm. 3), S. 163-  
175, hier 171. Allerdings fielen dann kritisierte, aber nicht gestürzte Vertraute nicht in  
diese Kategorie. [↔]
  14. Dieses Bild begegnet in theoretischen Reflexionen und in der Historiographie  
gleichermaßen. [↔]
  15. Hierzu knapp Klaus Oschema, The Cruel End of the Favourite. Clandestine Death  
and Public Retaliation at Late Medieval Courts in England and France, in: Death at  
Court, hg. v. Karl-Heinz Spieß/Immo Warntjes, Wiesbaden 2012, S. 171-195, hier  
178-181 und 183. [↔]
  16. Vgl. Oschema, Freundschaft und Nähe (wie Anm. 6), S. 538-554 (Schlafen im selben  
Bett), und ders., Amis, favoris, sosies. Le vêtement comme miroir des relations  
personnelles, in: Mode und Mode und Kleidung im Europa des späten Mittelalters /  
Fashion and Clothing in Late Medieval Europe, hg. v. Regula Schorta/Rainer C.  
Schwinges, unter Mitarb. v. Klaus Oschema, Basel 2010, S. 181-192 (gleiche  
Kleidung). [↔]
  17. Belege bietet Oschema, Cruel end (wie Anm. 15); vgl. auch die Beiträge in Lev  
Mordechai Thoma/Sven Limbeck, „Die sünde, der sich der tiuvel schamet in der  
helle“. Homosexualität in der Kultur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ostfildern  
2009, sowie Asch, Schlußbetrachtung (wie Anm. 10), S. 527f. [↔]

